

TSCHECHISCHE, JÜDISCHE UND DEUTSCHE PROFESSOREN IN PRAG 1938 BIS 1948

Vom 21. bis 24. September 1998 trafen sich auf einer von Monika Glettler an der Universität Freiburg organisierten Tagung deutsche und tschechische Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen. Das Ziel dieser Tagung war es, anhand der Lebensläufe ausgewählter Prager Hochschullehrer die politischen Ereignisse der Jahre 1938 bis 1948 zu erschließen. Die Teilnehmer hatten Kurzbiographien verfaßt, auf deren Grundlage Gemeinsamkeiten und Unterschiede erarbeitet und diskutiert wurden. Auf Referate konnte somit weitgehend verzichtet werden. Im Vordergrund stand dabei das Verhältnis von Wissenschaft und Politik. Welche Grenzen, Möglichkeiten und Versuchungen wissenschaftlichen Arbeitens ergaben sich angesichts der nationalsozialistischen und der kommunistischen Diktatur? Inwieweit haben die Akademiker zur Ausgrenzung, Verfolgung, Vertreibung und schließlich Vernichtung beigetragen? Während die verschiedenen Opfergruppen dieses Jahrzehnts bisher immer isoliert betrachtet wurden, sollte diesmal das Schicksal von Tschechen, Juden und Deutschen gemeinsam untersucht und Vergleichsmöglichkeiten gefunden werden.

Wie Jan Havránek (Prag) einführend erläuterte, verstanden sich die tschechische und die deutsche Universität in Prag vor 1938 als Vermittler der jeweils eigenen Kultur. Demzufolge versuchten beide Seiten den Anteil der Studenten fremder Nationalität und jüdischen Glaubens zurückzudrängen. Die tschechische Universität verstand sich zudem als Mittlerin zu anderen slawischen Kulturen und wurde ein Zentrum kroatischer und russischer Studenten.

Dennoch gab es in einigen Bereichen Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten. So war es durchaus üblich, daß die Studenten zwei bis drei Semester an der jeweils anderen Universität verbrachten, und die beiden slawischen Seminare brachten mit der *Germanoslavica* sogar eine gemeinsame Zeitschrift heraus. Die verschiedenen Formen der Zusammenarbeit sind jedoch schwer zu rekonstruieren, da beide Seiten deren Existenz nach 1945 nur allzu gern vergaßen und auch in Memoiren nicht verarbeiteten.

Nicht zuletzt, weil in Budapest ein Numerus clausus für Juden eingeführt worden war, wichen viele jüdische Studenten nach Prag aus. Ihr Anteil lag bei zehn Prozent (im Deutschen Reich fünf Prozent). Bereits vor der Errichtung des Protektorats war es 1938 an der deutschen Universität zu antisemitischen Vorfällen gekommen. Alena Mísková (Prag) betonte den deutlichen Einschnitt, der durch die „Arisierungsmaßnahmen“ nach dem deutschen Einmarsch vollzogen wurde. Die an reichsdeutschen Universitäten aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ und der „Nürnberger Gesetze“ zwischen 1933 bis 1938 schrittweise erfolgten Maßnahmen wurden nun in Prag in einem deutlich kürzeren Zeitraum durchgeführt. 77 Professoren wurden entlassen, 14 in Konzentrationslager deportiert, nur sechs davon überlebten (z.B. Emil Utitz, weil er in Theresienstadt als „Prominenter“ eingestuft wurde). Prozentual war von der „Arisierung“ die juristische Fakultät am stärksten betroffen, in absoluten Zahlen die medizinische Fakultät. Von der Entlassung bedroht waren auch deutsche Professoren, die mit jüdischen Frauen verheiratet waren. Bei einer Untersuchung entsprechender antijüdischer Maßnahmen an der tschechischen Universität fällt es schwer, eine Trennlinie zwischen den rassisch und den politisch Verfolgten zu ziehen.

Wie verhielten sich die deutschen Professoren gegenüber den Arisierungsmaßnahmen? Manche hielten bestehende Freundschaften aufrecht, auch wenn dies ihre Karriere gefährdete oder erschwerte. Von einigen wurde versucht, jüdischen Kollegen eine „bessere Behandlung“ im Konzentrationslager Theresienstadt zu ermöglichen. Andere, wie z. B. Wilhelm Weizsäcker, brachen den Kontakt zu ihren jüdischen Kollegen ab. Es kam mitunter auch dazu, daß Professoren sich aktiv an der Verfolgung beteiligten, indem sie ihre Kollegen bespitzelten oder sogar anzeigten. Die Möglichkeit, selbst in eine „freigewordene“ jüdische Wohnung zu ziehen, wurde ebenfalls von deutschen Professoren wahrgenommen.

Die Motive für dieses ausgrenzende Verhalten waren unterschiedlich und reichten von Angst über Opportunismus bis zu politischer Überzeugung. Bei den Auslandsdeutschen spielte zudem noch eine besondere Motivation eine Rolle. Sie konnten erst mit sechs Jahren Verspätung an der „nationalen Revolution“ teilnehmen und wollten nun zeigen, daß sie auch „dazugehörten“. So lassen sich moralische Bedenken bei den Akteuren in der Regel nicht finden, die meisten waren mit Eifer in der „neuen Zeit“ dabei.

Helena Krejčová (Prag) behandelte in ihrem Beitrag das Schicksal der jüdischen Professoren aus Prag, die in Theresienstadt interniert wurden. Das Reichssicherheitshauptamt setzte dort eine jüdische Selbstverwaltung in Form eines Ältestenrates ein, der allerdings nur als ausführendes Organ der nationalsozialistischen Befehlshaber anzusehen ist. Daneben gab es die Gruppe der „Prominenten“, zu der einige Professoren und deren Angehörige zählten. Zum Teil konnten die internierten Professoren in Theresienstadt sogar weiterhin Forschung betreiben, in der Regel aber nur auf dem medizinischen Sektor, z. B. bei der Bekämpfung von Seuchen. Unklar bleibt, inwieweit Theresienstadt das zentrale Konzentrationslager für Protektoratsangehörige war. Viele jüdische Professoren aus Brünn wurden beispielsweise nach Sachsenhausen deportiert.

Bald nach dem deutschen Einmarsch in Prag endete auch das Nebeneinander der deutschen und der tschechischen Universität. Nach antideutschen Demonstrationen am 17. November 1939 in Prag wurde die tschechische Universität geschlossen. Zwei Reaktionsmuster der tschechischen Professoren lassen sich für die Zeit nach der Schließung ihrer Hochschule feststellen. Entweder zog man sich ins Private zurück und konzentrierte sich auf seine wissenschaftliche Arbeit, baute also eine „Scheinnormalität“ auf. Daß dies nicht in allen Wissenschaftsbereichen möglich war, wird an der Situation der tschechischen Germanisten deutlich. Aufgrund ihres Fachs und bestehender Kontakte zu deutschen Kollegen, mußten diese einen wissenschaftlichen „Eiertanz“ vollführen.

Die zweite Möglichkeit war, sich in „Nischenbereichen“ weiterhin um kritisches wissenschaftliches Arbeiten zu bemühen. Viele tschechische Professoren wichen auf Gymnasien, Kliniken und andere Institutionen aus. Die tschechische Archivschule stellte für die Historiker eine bedeutsame Einrichtung dar. Daneben fanden private Diskussionsrunden in Bibliotheken und Wohnungen, aber auch in Gärten statt, wodurch der wissenschaftliche Austausch weiterhin aufrechterhalten blieb. Auf diese Weise konnte teilweise auch der Kontakt zu Studenten aufrechterhalten werden, zum Beispiel durch Privatseminare. Insgesamt stellt sich die Frage, wie solche „Nischen“ geschaffen wurden und wie diese im Krieg geschützt werden konnten. Wenn es zur Kollaboration mit den nationalsozialistischen Besatzern kam, geschah dies meist aufgrund eines persönlichen Schutzbedürfnisses, dabei oftmals auch freiwillig aus einem „vorausseilenden Gehorsam“ heraus.

Nach dem Münchener Abkommen verstärkten sich die Bestrebungen, die deutsche Universität in das sudetendeutsche Gebiet (Reichenberg) zu verlegen. Doch noch vor dem Einmarsch in die Tschechoslowakei entschied Hitler, die deutsche Universität in Prag zu belassen. Im Wissen, daß Prag bald unter deutscher Herrschaft stehen werde, plante er wohl schon damals deren Umwandlung in eine reichsdeutsche Universität. Nach der deutschen Okkupation sollte die Prager Hochschule als „Frontuniversität“ Richtung Südosten aufgebaut werden. Himmler betrieb mit Hilfe Rudolf Mentzels (Leiter des Amtes W im Wissenschaftsministerium) die Umwandlung der Prager Karls-Universität in eine „SS-Universität“. Dazu kam es letztlich nicht, doch wie an anderen Universitäten stellte Himmler auch in Prag die Weichen für eine solche Umwandlung nach dem „Endsieg“. Dazu wurde die Universitätsspitze mit Leuten besetzt, die in Personalunion auch außeruniversitären Einrichtungen und Parteiinstitutionen vorstanden und somit weder von der Staatsverwaltung noch von den Universitäten kontrolliert

werden konnten. Eine Schlüsselrolle spielte dabei das Ahnenerbe, eine Forschungsgemeinschaft, die dem persönlichen Stab Himmlers untergliedert war, und, speziell in Prag, die Heydrich-Stiftung, die dem SD unterstellt war und von Hans Joachim Beyer geleitet wurde.

Noch offen bleibt die Frage, inwieweit die deutschen Professoren sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit von den politischen Verhältnissen und dem damaligen „Zeitgeist“ beeinflussen ließen. Der Pathologe Herwig Hamperl bietet ein Beispiel für die Verquickung von Wissenschaft und Politik, da er neben seiner wissenschaftlichen Arbeit auch Berater im Wissenschaftsministerium war. Ernst Schwarz dagegen, Dekan an der Prager Universität, bekam Schwierigkeiten mit Beyer, da er diesem zu wenig „völkisch“ dachte.

Den Mai 1945 haben die deutschen Professoren allgemein als tiefen Bruch empfunden. Wie tief war dieser Bruch nun bei den Einzelnen und wie wurde er bewältigt?

Die in den dreißiger Jahren aus dem „Reich“ rekrutierten Professoren empfanden die Niederlage überwiegend als Zusammenbruch, flüchteten aus Prag und versuchten in Deutschland einen Neuanfang. Die alteingesessenen deutschen Professoren hingegen hofften auf eine irgendwie geartete Zukunft und blieben in Prag, von wo sie im Laufe des Jahres 1946 fast alle vertrieben wurden.

Die unmittelbare Nachkriegszeit stellte für die meisten Professoren einen Bruch dar. Nur mühsam gelang ihnen der Wiederaufbau ihrer beruflichen Existenz. Einige konnten aber ihre wissenschaftliche Karriere fortsetzen. Der Volkskundler Edmund Schneeweis, der es in Prag bis 1945 durchaus verstanden hatte, sich den gegebenen Machtverhältnissen anzupassen, gelangte nach dem Krieg in die SBZ, wo er nicht zuletzt aufgrund seiner Russischkenntnisse als Slawist Karriere machte.

Nachdem die meisten ihr Leben in den fünfziger Jahren konsolidiert hatten, fand eine persönliche Auseinandersetzung mit der Protektoratszeit nicht statt. Inwieweit es bei der wissenschaftlichen Arbeit zu einer Beeinflussung durch den Nationalsozialismus gekommen war, wurde nicht reflektiert. Das Erlebnis der Vertreibung wurde weitgehend verdrängt oder führte zu einem aktiven Eintreten für die Vertriebenen.

Zdeněk Dittrich (Zeist, Niederlande) berichtete als Zeitzeuge über die Wiedereröffnung der tschechischen Universität und die Zeit bis zur kommunistischen Machtübernahme. Bei den tschechischen Professoren herrschte eine euphorische Stimmung. Ein großer Ansturm von Studenten, die nach dem Krieg „geistig ausgehungert“ waren, mußte bewältigt werden. Der „Odsun“, die Vertreibung der Deutschen, wurde zwar registriert, aber nicht bewußt wahrgenommen und diskutiert. Ungefähr ein Drittel der bis 1939 an der tschechischen Universität Studierenden nahm, zum Teil gefördert durch zusätzliche staatliche Stipendien, ihr Studium 1945 wieder auf. Professoren, die vor der Schließung an der tschechischen Universität gewirkt hatten, kehrten nur zum Teil an die Hochschule zurück. Dies führt zu der Frage, inwieweit man von personellen Kontinuitäten und Brüchen im Zusammenhang mit den Jahren 1939, 1945 und 1948 bezüglich der tschechischen Professoren sprechen kann.

Mit der allmählich abebbenden Euphorie nahmen auch die Parteilungen unter der Professorenschaft zu. Auseinandersetzungen wurden in einem härteren Ton geführt, die Anzeichen eines kommunistischen Umsturzes jedoch nicht ernstgenommen. Schließlich

mußte die Prager Universität ab 1948 die dritte „Säuberung“ innerhalb eines Jahrzehnts erleiden.

Sammelbiographien gehen häufig von der Voraussetzung aus, daß „harte Fakten“ wie Religionszugehörigkeit, soziale Herkunft etc. zu einem bestimmten Lebensbild führen. Auf dieser Tagung haben die Prager Professoren ihre Individualität bewahrt, wozu persönliche Erinnerungen als Quelle beigetragen haben. Es wurde zudem deutlich, daß pauschale Urteile nicht möglich sind, was auch nicht der Intention der Tagung entsprochen hätte. Vielmehr ging es darum, den intellektuellen Werdegang einzelner Prager Professoren zu dokumentieren.

Am Ende stellt sich die Frage der Vergleichbarkeit von Biographien im allgemeinen und der Prager Professoren im besonderen. Die Grenzen der gemeinsamen Betrachtung werden wohl erreicht, wenn die gemeinsame Basis fehlt. So verspricht ein Vergleich zwischen den deutschen Professoren im Jahre 1938 und den tschechischen im Jahre 1948 keinen großen Erkenntnisgewinn. Es hat sich aber gezeigt, daß ein Vergleich von Reaktionsmustern auf ein bestimmtes Ereignis die Bandbreite der möglichen Handlungsalternativen aufzeigen kann. Speziell der biographische Ansatz erlaubte sonst kaum mögliche Zugänge zu Fragen informeller Zusammenarbeit, von Kontakten und Konflikten im Prag der dreißiger und vierziger Jahre. Die Veröffentlichung der Kurzbiographien sowie der Ergebnisse der Konferenz ist für das Jahr 2000 geplant.